

Alles andere als Altherren-Musik

Kayh: Das Jazzin'-Festival macht mit der Riverside Blues- und Jazzband zum ersten Mal in der Kelter halt

Ein wenig mag man sich wie im legendären Cotton Club fühlen, wo sich einst die afroamerikanischen Größen des Jazz die Klinke in die Hand gaben. Statt im New York der 1920er und 1930er Jahre ist man dagegen in der Kayher Kelter angelangt. Dank der Tübinger Riverside Blues- und Jazzband juckt es aber auch dort in Beinen und Hüfte.

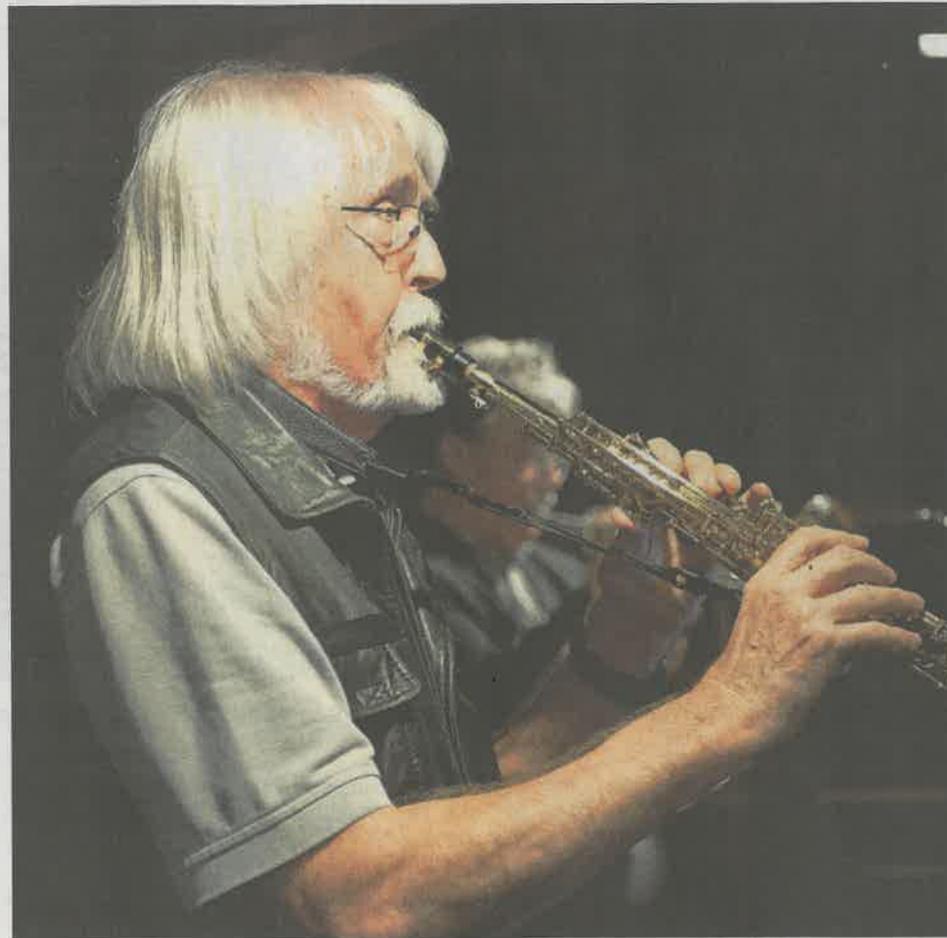
VON RÜDIGER SCHWARZ

Zum ersten Mal in all den Jahren macht das Herrenberger Jazzin'-Festival in der Kayher Kelter Station. Dort gibt sich mit der Tübinger Riverside Blues- und Jazzband ein Dinosaurier dieser junggebliebenen und unverwüstlichen Musik hin. Als sich die Combo vor rund 45 Jahren gründete gehörten die Glanzzeiten des Jazz und Blues bereits der Vergangenheit an. Pop und Rock hatten die Welt erobert, Disco setzte zum Siegeszug an. Anfangs noch eine reine Dixie-Jazzband wurde der Sound der Truppe über die Jahre gitarrenlastiger und somit bluesiger. Denn in den 70er Jahren zog die E-Gitarre auch in die Jazzbands ein.

Folglich legt der Sänger und Saxofonist, Peter Wolff, Wert darauf, dass man jetzt keinen Altherren-Jazz mache. Neben dem Jazz verlegte sich die Riverside Band mehr und mehr auf den Rhythm and Blues. So huldigt das Sextett, in dem noch immer drei Gründungsmitglieder zugange sind, an diesem Abend mit so einigen Stücken dem Vater und ersten großen Star des Rhythm and Blues: Louis Jordan.

Tastenritte folgen auf fetzige Drives der Trompete

Ob nun Jazz, Blues, Boogie oder Dixie – in der zum „Jazz-Club“ gewordenen Kelter jagt ein Evergreen den nächsten Standard. Die Herren packen aber auch das eine oder andere selbst geschriebene Stückchen aus. Der strahlende Rhythmus einer Posaune, der „schmutzige“, beseelte Groove des Saxofons, flirrende Tastenritte auf



Begeistert mit bluesigen Tönen: Die Riverside Jazzband

GB-Foto: Schmidt

dem Piano, der fetzige Drive einer Trompete dazu die funkensprühenden, kernigen Riffs auf der E-Gitarre, bereits mit dem pulsierenden und schnippischen Blues „Sweet as Bear Meat“ bekommt man eine Ahnung davon, wo die musikalische Reise an diesem Abend hingehen wird. Nein, nicht ab in die Aussegnungshalle, sondern ran an den Jungbrunnen dieser Musik, in der es oft genug um das größte, aber zugleich auch vertrackteste Gefühl so eines Menschseins geht – die Liebe in allen Fa-

cetten, mit ihren Unwägbarkeiten, Irrungen, Wirrungen und Achterbahnfahrten. So flattern beim Helden in „You are my Sunshine“, einem Jazz-Standard dem die Tübinger Riversider einen quirligen Rhythmus unterlegen, nicht nur die berühmten verliebten Schmetterlinge im Bauch, in einem Atemzug geht bei ihm auch die Angst um, dass es sich bald mit ihnen ausgeflattert haben könnte. So geschehen im Klassiker „All of me“, wo so ein verlassener, verliebter Held im tiefen

Tal der Tränen angelangt wäre. Damit es nicht gar so sentimental wird, verpasst die Band der Swing-Ballade einen knitzen, gepfefferten, auf der Trompete heruntergebrochenen Scatteil.

Derweil brennt das Feuer der Eifersucht im „St. Louis Blues“ unter der punktierten Rhythmus-Würze eines Tangos und hernach Habaneras lichterloh. Während ein „rotziger“, energiegeladener Dixie vom Stolz einer Frau erzählt, die ihrem Halodri strikte Bedingungen für seine Rückkehr ins traute Heim setzt. In einer schwäbischen Version dieses Songs haben die Tübinger Jazzer früher schon mal flugs aus diesem Billy Bailey einen Waidag namens Frieder gemacht.

Wie das mit viel Szenenapplaus bedachte Instrumentenkarussell, dreht sich das Liebeskarussell immer schneller. Dem wehmütigen, zu Tode betäubten „Careless Love“ verordnen die Musiker einen tanzbaren Shuffle-Groove. Dagegen flottiert im temperamentvollen „I still love you all“ das Begehren und Verlangen recht freizügig umher, ob im Liebesreigen eines Schwerenöters nun Michelle, Marie oder eine Dame mit Namen Nanette an der Reihe ist. Der Tanz auf dem Vulkan könnte jedoch bitter enden, handelt sich um ursprünglichen Text des britischen Folksongs „St. James Infirmary“, wo ein Casanova durch eine Geschlechtskrankheit stirbt. In der Bluesvariante von Louis Armstrong geht der Protagonist dagegen an Spielsucht und Alkohol zugrunde. So wird es nun doch ein wenig wehklagend.

Mehr als einen Hauch Melancholie versprüht die auf Samtpfoten angereicherte Swing-Komposition „Ain't misbehavin'“. Hauptsächlich lassen es Peter Wolff, Thomas Pfeleiderer, Gerd Waiblinger, Roland Ekle, Rüdiger Mayer samt Helmut Schneider am Piano aber rollen. Ob sie nun mit Ike Turners erstem Hit „Rocket 88“ unbeschwert und sexy den Motor eines Sportflitzers zünden, Louis Jordans „Choo Choo Boogie“ unter Dampf setzen oder mit Cab Calloways „Minnie the Moocher“ die Scat-Lautmalereien nur so purzeln lassen. Derweil in Eigenkompositionen wie dem „Miner's Swing“ oder „Fake News Blues“ mit das Rhythmusadrenalin schmissigen Pianoläufe und das siedend heiße Flimmern einer Bluesharp gefragt sind.